

Ein Lustspiel aus dem Leben
 nennt der „fränkische Kurier“ die nachfolgende Begebenheit, die ihm aus Hamburg mitgeteilt wird: Herr X. half ein fünfzigjähriges Jubiläum feiern. Als Herr X. ziemlich spät nach Hause kam, war seine Familie schon zur Ruhe gegangen. Der Hausherr selbst litt aber an innerer Hitze, und darum setzte er sich, um sich etwas abzukühlen, auf den Balkon. Hier grübelte er über dies und jenes, bis plötzlich ein Windstoß die Balkontür zwang. Bald hatte er sich von seinem anfänglichen Schrecken erholt und grübelte weiter. Er wusste aber nicht, was ihm noch bevorstand, sonst hätte er nicht so ruhig auf dem Balkon gesessen. Als er sich nämlich genügend Abkühlung verschafft hatte, wollte er sich in das Schlafzimmer begeben. Allein die Balkontür war nur von innen zu öffnen. Herr X. war ausgesperrt, auf seinem eigenen Balkon gefangen. Jetzt schwand der türkische Mond hinter dichten Wolken, es fing langsam und bedächtig zu tröpfeln an, und bald gab es in Strömen vom Himmel. Er klopfte, rüttelte, klopfte wieder, immer heftiger. Kommons! Die eigensinnige Thür gab nicht nach; der Riegel war zu fest, und seine Angehörigen schloffen wie die Marmelthiere. Endlich mußte er sich entschließen, die Scheibe (die unter Brüdern „Mark“ werth war) einzuschlagen, um durchzujagen und den Riegel aufzubrechen zu können. Es kostete ihn freilich einige Ueberwindung, aber die unangenehme Aussicht, noch einige Stunden im Freien zubringen zu müssen, ließ alle Bedenken schwinden. Inzwischen hatte man aber doch im Schlafzimmer den fortwährenden Lärm gehört und war nachgewandert. Was konnte geschehen sein? Para war noch nicht zu Hause, und in den weiblichen Familienmitgliedern begann sich die Burch zu regen. Plötzlich hörte man das Klirren einer Scheibe der Balkontür und gleich darauf Schritte beim Schlafzimmer. Schnell wurde die Thür des Schlafzimmers zugeriegelt und das Fenster geöffnet, um eventuell die Hausbewohner zu alarmieren. Da klingelte es auch schon unten an der Hausthür. Angstvoll begab man sich an das Fenster. Gott sei Dank, ein Schugmann! Er war durch das Klirren der Scheibe gleichfalls aufmerksam geworden, hatte dann den Mann in der Thür verschwinden sehen und war nun gekommen, um den „Einbrecher“ auf frischer That abzufassen. Schnell warf man der bewaffneten Wacht die Schlüssel auf die Straße, und wenige Sekunden später stand der Mann des Geheimes muthvoll dem „Einbrecher“ gegenüber. Vor Aerger hochroth im Gesicht, mit blutender Hand, so wurde Herr X. gepackt. Auch die Familienmitglieder faßten jetzt Muth; sie kamen im Hausmarich aus ihrem Zimmer hervor und standen ihrem vom Schugmann gepackten und darüber sprachlosen Familienoberhaupt gegenüber. Herr X. befindet sich seit dieser Stunde nicht recht wohl, er trägt die Hand verbunden, nicht sehr häufig mit elementarer Kraft und schimpft in den Zwischenpausen auf den türkischen Zufall, die eigensinnige Balkontür und die erschlagene Scheibe.

Der Hops. Francisque Sarcen erzählt folgende Geschichte, für die er den Journalisten de Woestine als Gewährsmann anführt: Die Sache trägt sich in Capenne zu. Ein männlicher und ein weiblicher Sträfling, die bei einem Beamten im Dienste stehen, erhalten von der Verwaltung die Erlaubniß, sich zu verheirathen. Sie begeben sich nach dem Standesamte, wo der Beamte die Frau fragt, ob sie ledig oder vermittelst sei. Ja bin Witwe, entgegnete sie.—Dann fehlt mir aber der Todtenschein Ihres Mannes.—Den hebt ich nicht für notwendig.—Warum? Das ist doch ein unentbehrliches Attest.—Die Frau entgegnete, schnippisch lächelnd: Sie brauchen nur meine Personalakten nachzusehen und werden da finden, daß ich zu lebenslänglicher Zwangsarbeit verurtheilt wurde, weil ich diesen Mann vergiftet habe.—Einem sträflichen Beweis für den Tod des ersten Gatten kann es doch unmöglich geben! Aber das half nichts. Das Standesbeamte befriedigt sich auf das Geheiß, das die Verbringung des Todtenscheines erheischt, und in der That mußte das interessante Brautpaar die Hochzeit verschließen, bis der Todtenschein aus Frankreich eintraf.

Von einem schweren Hagelsturm wurde vor Kurzem Chicago heimgeschickt. Es fielen Hagelkörner in der Größe von Hühnereiern. Viele Tausende von Fensterheben wurden zertrümmert. Mehrere Personen erlitten auf der Straße Verletzungen. Ein Mann wurde durch umherfliegende Glassplitter verwundet. In einer Straße wurden fünf Pferde erschlagen. Wadere Polizisten verhielten größtes Unheil, indem sie durchgehende Gespanne zum Stehen brachten. Auf dem „Western Union“-Gebäude wurde der große Rahmenstock umgerissen.

Das Geschenk des Zaren. Dieser Tage ist in Borna ein russisches Schiff mit einem eigenartigen, für das bulgarische Volk bestimmten Geschenk angekommen. Der Zar hat aus den Hofkuchenern von St. Petersburg und Moskau die vollständige Kostümausstattung für 100 Theaterstücke auswählen lassen und bietet sie den Bulgaren dar. Die Sendung besteht aus nicht weniger als 8700 einzelnen Nummern und soll über 60,000 Rubel werth sein.

Das Testament eines Mörders.
 Wie jetzt bekannt wird, verfaßte der im vorigen Jahre in Waagen, Sachsen, hingerichtete Mörder Hoche am Vorabend seiner Hinrichtung ein Testament, aus welchem folgende Stelle hier erwähnt sei: „Wenn ich mich frage, was mich zum Mörder gemacht, so weiß ich nur eine Antwort: der Schnaps. Langsam hat es angefangen. Schon von Kind an habe ich es nicht anders gesehen. Mein Vater war ein Trinker und ist in der Trunkenheit im Schnee erstorben. Ihr Väter, die Ihr Trinker seid, bedenkt, daß Ihr durch eure böse Gewohnheit das Blut und durch euer böses Beispiel das Leben eurer Kinder vergiftet! Als ich die Schule verließ, wurde ich Maurer und trank, wie alle Maurer, meinen Schnaps. Anfangs war ich dabei noch ein fleißiger und guter Arbeiter und verdiente mein schönes Geld. Aber je mehr ich trank, desto mehr schwand die Lust und die Kraft zur Arbeit. Es ging langsam, aber unaufhaltsam bergab mit mir. Ich machte die Bekanntschaft mit dem Zuchtwaire und dem Korrekthaus. Aber wenn ich heraus war, ging das Trinken wieder von vorne an. Zuletzt arbeitete ich gar nicht mehr und ließ mich von meiner Frau ernähren. Ich war zufrieden, wenn sie mir das nöthige Geld zum Schnaps gab; gab sie mir es nicht, so schlug ich sie. Meine Stiefkinder mußten mir das Teufelszeug holen, früh, ehe sie in die Schule gingen, und Abends, wenn sie von der Arbeit kamen. Schnaps war mein erster Gedanke, mein ernstes und letztes Gedanke am Tage. Ich will verschweigen, welche Schandthaten ich verübt habe, weil der Schnaps mir alle Willenskraft geraubt hatte, so daß ich nur meinen thierischen Trieben folgte. Schließlich erschlug ich meine Frau. Das war das letzte Glied in der Kette von Sünden und Schandthaten, zu denen mich nur der Schnaps verleitet hat. Sie sollen morgen ihre Sühne finden. Ich habe den Tod verdient; ich sterbe ruhig, und Gott wird mir gnädig sein. Aber ich vermag nicht zu sterben, ohne einen lauten Verwarnungsruf in die Welt geschickt zu haben. Das soll mein Testament sein. Der Warnungsruf gilt vor Allen Euch, meinen Freunden und Tringengenossen, die wir manchmal zusammengeessen haben. Kehrt um von eurem bösen Wege. Mein Beispiel zeigt Euch, wohin es führt. Werft die Schnapsflasche an die Wand, so lange es Zeit ist, ehe Euch der Schnapsbeutel so weit bringt, wie er mich gebracht hat.“

Anthropologische Merkwürdigkeit.
 Berlin birgt innerhalb seiner Mauern einen Gasmüchlers Nischen, der 39 Jahre alt ist, 1.30 Meter nicht und gerade noch über seinen vordem Hinterrücken kann. Er ist der Sohn eines Bäckermeisters in Wettin, Provinz Sachsen. Letzterer ist ein großer, kräftiger Mann, und auch seine Frau war nicht klein. Aus der Ehe gingen 13 Kinder hervor, von denen 12 noch leben. Unter den sieben ersten befinden sich fünf Zwerg. Der älteste von diesen ist der erwähnte Berliner Erbsüßherb. Seine Antropologergeschwister übertagt er an Wuchs aber immerhin noch erheblich. Eine seiner Schwestern ist kaum einen Meter hoch. Sie ist mit einem Schuhmacher in Charlottenburg verheirathet. Diese „ganze kleine Frau“ muß bei einigen Arbeiten in der Wirtschaft, zum Beispiel beim Bettmachen, eine Fußhahn zu Hilfe nehmen. Am meisten fällt der Größenunterschied auf, wenn die Frau mit ihrem mittelgroßen Mann ausgeht und dabei ein Kind auf dem Arm trägt. Die ganze Nachkommenschaft ist normal gewachsen. Die fünf Geschwister sind früher auch in Berlin als Kiputanertruppe aufgetreten. Der Gasmüchler geht hin und wieder auch jetzt noch als Komiker in die Provinz.

Riesenschlangen im Kampf mit Wildschweinen. Man hält, im Großen und Ganzen mit Recht, die Riesenschlangen für Feinde, gegen die selbst größere Säugthiere meist wehrlos sind. Kürzlich aber wußte ein englischer Reisender aus Borneo eine Szene zu schildern, in der eine Riesenschlange, ein Python, bei einem Angriff sehr den Kürzeren gezogen hatte. Die ungeheure Schlange hatte ein junges Wildschwein als Beute ausersuchen und es bereits gepackt, um es zu Brei zu zermalmen. Auf das klägliche Geschrei des jungen Thieres liefen etwa 20 große Wildschweine aus der Herde herbei und stürzten sich auf die Schlange. Diese wurde von den Häuern der Schweine derart bearbeitet, daß sie, an vielen Stellen ihres langen Leibes verletzt, ihre Beute fahren lassen mußte. Sie wäre freilich mit dem Leben davon gekommen, wenn nicht der Beobachter das Nachwort der mühen Thiere vollendet und die Schlange getödtet hätte.

Vom Blitz wurde der Kirchturm in Chaineux, Belgien, jüngsthin getroffen. Der Küster hatte den Strahl gegen 10 Uhr bemerkt; zwei Stunden später schlugen plötzlich mächtige Flammen aus dem Kirchturmhelm und züngelten um den Wetterhahn, der schließlich theilweise zerbrach, um dann in großem Bogen von seinem Sockel herabzufallen. An ein Wölkchen war nicht zu denken, da der Feuerherd mit den vorhandenen Spritzen nicht zu erreichen war. Der Thurm brannte eine.

Ueber eine Tragödie der Armuth
 berichtet aus Wien das „Wiener Tageblatt“: Zwei merkwürdige kleine Patienten sind dieser Tage nach längerer Behandlung aus dem Krankenhaus entlassen worden. Ein sechsjähriger Knabe und ein fünfjähriges Mädchen, Geschwister, hatten sich eine schwere chronische Erkrankung des Magens dadurch zugezogen, daß sie seit vielen Monaten keine andere Nahrung bekommen hatten als Kaffee, hier und da ein Stückchen Brod. Die Erkrankung äußerte sich in der Weise, daß die Kinder schließlich keine andere Nahrung zu sich nehmen konnten und wollten als Kaffee und Brod—gegen alle anderen Speisen, selbst die besten, zeigten sie einen unüberwindlichen Widerwillen. Die beiden Kinder waren vor einiger Zeit in einem Abtheil eines Zuges der Franz-Joseph-Bahn, der von Eger nach Wien verkehrte, mit einem um den Hals gebundenen Zettel aufgefunden worden, auf dem zu lesen war: „Wir bitten die v. t. Reisenden, sich unser anzunehmen, wir wollen nach Wien.“ Sämtliche Reisende in dem Abtheil, ganz besonders aber eine Dame, nahmen sich nun thätigst der kleinen Reisenden an und bemühten sich zunächst um die Feststellung des Thatbestandes. Aus den Kindern war aber nicht mehr herauszunehmen, als daß ihre Mutter sie in das Abtheil gesetzt hatte und dann weinend davongeeilt sei. Eine Tragödie der Armuth war offenbar, und es wurde später auch festgestellt, was die meisten Reisenden vermutet hatten: die Mutter hatte für die Kinder nicht mehr den täglichen Kaffee, die einzige Nahrung seit langer Zeit, aufbringen können, und so hatte sie die beiden Kinder ihrem Schicksal in sonderbarer Art überlassen. Durch die Sammlung der Reisenden war ein Betrag von 500 Gulden für die beiden Kinder zusammengebracht worden, außerdem entstand unter den Reisenden ein förmlicher Wettbewerb, wer die beiden Kinder übernehmen sollte. Einer Baronin aus Karlsbad gelang es, die beiden Kleinen in ihre Obhut zu bringen, und sie schickte sie zunächst in eine Privatheilanstalt nach Wien, da sie ganz herabgekommen waren und, wie erwähnt, gegen alle anderen Speisen als Kaffee auf's Heftigste reagierten. Es mußte an ihnen eine förmliche „Entwöhnungskur“ vorgenommen werden, in ähnlicher Weise, wie man Morphiumgenüssen entwohnt. Die kleinen Patienten sind nun, wie gesagt, geheilt entlassen worden und in Begleitung einer Dienerin zu ihrer Genslerin nach Karlsbad abgereist. Die Spekulation der Mutter, einer Wittve Anna Ralir aus Budweis, hatte also vollen Erfolg gehabt und sie selbst wäre zweifellos gleichfalls reichlicher Unterhaltungen theilhaftig geworden, wenn sie nicht bald nach der „Ausweisung“ ihrer beiden Kinder aus Hunger und Entkräftung gestorben wäre.

Die einfache Parisierin—in Geld umgewandelt. „Wenn man Dich berechnest von Kopf bis Fuß—bist du eine ganze Familie leben.“ sagt Horagon zu seinem Sohne Cleant in Voltaire's Lustspiel „Der Geizige.“ Diese Worte sind anwendbar auf jede Französin, die nur in bescheidenem Maße der Mode halbt. Ihr Werth beträgt, wie er sich durch die Toilette ergibt, mindestens 6000 Francs. Dabei werden natürlich die wirklich notwendigen Gegenstände, die ihren Körper umhüllen, mitgezählt, aber das Fuhrwerk, dessen sich eine elegante Französin bedient, kommt nicht in Betracht. Sie trägt eine lange, goldene Kette für 200, mit einer kleinen Uhr für 400, eine Broche für mindestens 60, ein Voragnette mit kurzem Eisenbesatz für 80, Perlenohrringe für 2000, einen Schildplatttamm für 80, zwei Hutnadeln für 60, drei Armbänder für 2000, ein Receptaire aus Gold für 500, einen Hut für 60, ein Cape für 80, eine Toilette für 300, Dessous für 200, einen Sonnenschirm für 80, eine Federboa für 80 Francs. Und das nennt sich eine einfache Parisierin! Die armen Männer!

Ein eigenthümlicher Unfall ereignete sich, wie aus London berichtet wird, dieser Tage in der Ausstellung im Londoner Crystal Palace, die im Sommer im Sammelplatz von London ist. Dort werden auf einer ungeheuer großen, ganz mit Wasser gefüllten Bühne eines Amphitheaters gegenwärtig zweimal täglich eine Seeschlacht und anderweitige Altonen-Evolutionen mit einer Anzahl prächtiger Schiffsmodelle ausgeführt, deren exakte, oft mythische Weite bewirte Wendungen und Schiegeoperationen einschließlich der Explosion von Minen und Torpedos, ferner einer Attacke und der Zerstörung eines Hafens die Bewunderung selbst von Marine-Experten erregen. Jüngst nun erfolgte eine Explosion, die die Bühne in Brand setzte, mehrere Dächer in der Nachbarschaft wegzü und etliche Personen verwundete. Die Verwundeten wurden in ein nahees Spital gebracht.

Eine energische Verordnng gegen die Damenhüte im Theater“ hat der Alcalde einer kleinen spanischen Stadt erlassen. Der erste Paragraph des bürgerlichen Erlasses lautet: „Damen, die einer Theateraufführung beiwohnen wollen, müssen niedrige Frisuren tragen. Hüte sind überhaupt verboten.“ So mußte es kommen!



DER PENNSYLVANIER
 Mischter Drucker! Wer heert so oft sage, die Welt war nimmte wie friehier un abardig die Zeit hätte sich geändert. Von d'r eene Zeit werd gehabt, friehier war Alles besser g'weht; die anner Seit awer behabt, die Welt wär viel besser geworre un die Menschē wäre heitigsdags viel schmarter, as wie zu Adam un Coos Zeit. Es geht ewe, wie mer sehne, imerall zwee Parties un mer kann dorum ah niemals die eent Seit iwerzeige, daß die anner Seit recht hot. Am End hot en jede Partie recht, oder en jede is ley, wie mer's nemmt.

Nun, loht mol sehne. Von Allem, was ich aus friehere Zeit gelese hab un was ich alleweil les, bin ich zu d'r Konklusien komme, daß uf een Weg ten große Verännerung vorgelomme is, weber for besser noch for schlechter. Die Menschē sen Menschē gebliewe—neidische Menschē, wie se schon in d'r friehere Zeit were. D'r Kain hot sei Bruder Abel erschlage aus Reid. D'r gut alt Noah is schon bei d'r erschte Tschans an en Sprig gange un en von seine Buwe hot en Gansedel aus ihm gemacht, wie er im Gutter gelege hot. D'r Stammtater Jakob hot sei alte blinde Doty beloge un betroge. D'r Joseph is von seine Aeder verkauft worre. En König Pottisfar seiner brar war's zu wohl un se hot mit ihrem Hopsler gestirt. D'r Moies hot en Kerl todgemacht. D'r beriecht Darspielser un Sänger David hot dorch en schlauer Trick eme annerer Mann sei scheene Frah weggehilt. D'r weise Salomon war en Wormon mit tausend Schwiegermutter, un noch in seine alte Tage hot er dumme Streiche gemacht. Un so erzählt die Geschicht noch meher Unpfeisler. Es hot ah merderliche Kriege gewe. Ketz, wann mer Alles so beguckt, bernoh sehnt mer ewe, daß die menschliche Natur ewe angebore is, wie em Fuchs seine ah, un daß sie sich nie verlegt hot bis uf d'r heitig Tag. Rabh, Word, Betrug, Ehebruch un wie die Tugende all heeße, ware in alte Zeit grad so im Gang, wie alleweil. Des pruht, was ich gesacht hab: D'r Mensch war, is un bleibt en Mensch so lang er lebt. Mit alle Gehejer kann mer ihn net besser mache. Die Gute brauche net Gehejer un die Schlechte gewo nix drum.

Ah in d'r Sozietaet is es noch ebaut so, wie von Anfang d'r Welt: die Wad welle heize un browire die Buwe zu fange uf een Weg oder d'r anner. Die Eva hot den Adam, was domois d'r eenig Buh war uf insjunwanzigtatend Weil in d'r Hand, zu ere Garteparty eingelade un ihn mit Schmothhaus-Appel getriet. Sell hot's geseht. Heitzudag, wo's meh Buwe gebt, mache die Wad en Reichtiweil, en Jucker-Party, en Freivert-Picknick oder so ebbes uf un lade die Buwe ein. Es geht en bissel feiner her vertheidt, awer d'r Purpos is d'r sehm.

Was mir awer an die Wad net gefalt, is des, daß se uf een Weg net grad so sen, wie die Grogmutter Eva, uf d'r annerer Seit sich awer ferchterlich viel einbibe un Hofe anzeige. Wie die Eva is g'heiert worre, do hot's g'heieße, daß se migst dem Adam folge un er soll ihr Herr sein. Sell suht awer unsere heitige Wad net meh un is schon vorfomme, daß so en neimodiger Hofe-Dragnone, wie er vor em Parer oder Schaeuer gefanne hot, ganz bagig gjaht hot: „So en Bromig mach ich net!“ So en Fall is mol in d'r City vorfomme un wie d'r Schaeuer verbugt des Wadel anguckt un segt: „Es scheint, du bist des zukünftig Weibsmensch“, do gebt die ausgeart Eva zur Kenfer: „Well, ich wech net, wie sell is; awer ich wech nix von gehehe. Ich bin so gut wie eeniger Mann in d'r Juncitied Stehts. Ich hab mein Doty net gehort, hab ah net im Sinn, mein Mann zu gehorde un mach tee so Verpredes. Sell is all.“ Un d'r arm Dropp, was hat selle d'r Mann sei, hot se jo meinetz er nihau genomme. Ich hab net ausfinne kenne, wie se's jamme ausmaache oder es se donnamer gelahse sen.

Haus- und Landwirtschaft.
 Brombeeren einzumachen. Auf ein Pfund Brombeeren laütert man 12 Unzen Zucker und siedet ihn zur Blase, thut die Beeren hinein und kocht sie so lange, bis sie zu einem dicken Brei geworden sind, den man in einen Reintopf oder eine Glasbüchse schüttelt und nach dem völligen Erkalten mit einem rumgetränkten Papier bedeckt und mit Blase oder Wachpapier überbindet.
 Anrichtung des Badewassers. Stellt man ein warmes Bad in einer Zinkbadewanne her, so ist es für die Wanne viel vorthelhafter, wenn erst das kalte Wasser eingegossen und das warme nach Bedarf angelegt wird, als umgekehrt. Kommt nämlich zuerst das heiße Wasser in die Wanne, so wird das Zink durch die Hitze weich und mürbe und bricht, sobald dagegen gekochten wird, meistens dicht über dem Boden.
 Rosenessig. Ein Quart voll Essigspirit wird aufgekocht, und nach dem man ihn etwa fünf Minuten hat abkühlen lassen, auf vier Tassen voll frischer Rosenblätter gegossen. Man deckt das Gefäß dann fest zu, läßt es eine Stunde lang an einem kalten Ort stehen und seigt den Essig darauf durch ein Mulltuch. Hierauf thut man einen Tropfen Bittermandelöl in die Flüssigkeit, schüttelt sie gut und füllt sie in kleine Flaschen, die luftdicht verkorkt werden. Dieser Rosenessig dient zur Bereitung außerordentlich erfrischender Limonaden.
 Mittel gegen Fliegen. 1. Stelle Vorberül in die Stube; die Fliegen können den Geruch nicht vertragen und entfernen sich. 2. Brenne Knoblauchblätter an. 3. Rode geraspeltes Quassialholz (6 Theile auf 8 Theile Wasser), lege es auf einen Teller und streue gekochten Zucker darauf; der Geruch tödtet die Fliegen. 4. Stelle in jedes Fenster eine Kirschenpflanze; die Fliegen meiden absond das Zimmer. 5. Von Gemälden, Möbeln u. s. w. hält man sie fern, wenn man dieselben mit Wasser wäscht, in welchem man mehrere Tage hindurch Knoblauch eingeweicht hatte.

Mittel gegen Bienen- oder Wespenstiche. Wird man von ganzen Schwärmen angefallen, so lege man sich schnell auf die Erde und bleibe ruhig auf dem Gesichte liegen, bis der ganze Schwarm vorüber ist. Würde man dennoch gestochen, so lege man frische Erde oder nassen Thon auf, oder mache einen Umschlag von kaltem Wasser oder zerriebenen Kartoffeln, den man beim Warmwerden so oft erneuert, bis Hitze, Geschwulst oder Schmerz je mindern. Auch wird kaltes Salzwasser oder die Einreibung mit fettem Oelen als vorzügliches Vnderungsmittel empfohlen.

Obervayerischer Grieschwarm. Ein Pfund feiner Gries wird mit einem Quart kochender Milch angebrüht, ein klein wenig Salz und eine Hand voll Zucker dazu gethan, dann ein oder zwei Eier daran geschlagen und Alles gut verrihrt. Nachdem der Zucker sich aufgelöst hat, wird in einem runden Tiegel ein großes Stück Schmalz hergestellt, die Griesmasse hineingegeben und eine gute Viertelstunde gedämpft. Darnach wird der Dedel fortgenommen, der Schwarm mit dem Schmalz fleißig gewendet, damit er schön, braune Krusten bekommt. Sobald er leicht und bröselig ist, wird er auf einer Platte erhaben angerichtet, mit Zucker und Zimmt bestreut und mit einer Beilage von gedöhtem Obi zu Tisch gegeben.

Delikates Fleisch- und Kartoffelgericht. Ein halbes Pfund Schensfleisch, von Fett und Bein befreit, wird in kleine Würfel geschnitten, tüchtig gefalzen und gepfeffert und in einen runden, mit Butter belegten Tiegel gethan; darauf werden acht bis zehn Stück mittelgroße Kartoffeln geschält, gewaschen und ebenfalls in kleine Stücken geschnitten; auf die kleinen Fleischstücken legt man zunächst die Ringel einer kleingeschnittenen Zwiebel, dann gibt man sämtliche Kartoffelstücken darauf, saltz auch diese gut, giebt etwas Wasser daran und läßt das alles eine halbe Stunde zugedeckt tüchtig schmoren. Die letzten Minuten kann man öfter nachsehen und mit Nachgießen von Wasser das Anlegen verhindern. Kartoffeln wie Fleisch sind äußerst wohlschmeckend und auch ausgiebig; besonders wo Kinder sind, sehr zu empfehlen.

Kaiser-Kartoffelsuppe. Kieblinggericht des Deutschen Kaisers. Nach dem Rezept der Hofküche in Berlin. Für je vier Personen schneidet man so viel Suppenwurzeln klein, daß sie eine gehäufte Untertasse voll ergeben. Durch Zufug einiger Spargelstangen und Pilze, sowie etwas Blumenkohl wird die Mischung verfeinert. Nunmehr zerläßt man in einem Suppentopf 1 1/2 Unzen Butter, thut die Wurzeln hinzu und dünst sie—seht zugedeckt—auf nicht zu heißer Stelle des Herdes so lange, bis Alles gleichmäßig weich ist. Die Butter darf dabei nicht anbrennen. Sodann gießt man ein Quart kochendes Wassers auf und legt ein halbes Kilogramm geschälter und in Stücken geschnittener roher Kartoffeln hinein. Man muß nun noch zwei Stunden kochen, bis Alles aufgelöst ist, schmeckt hiernach mit dem erforderlichen Salz und etwas weißem Pfeffer ab, macht noch einen Zufug von guter Bouillon und gießt die wür-

zige Suppe durch einen Durchschlag ab. Es wird berichtet, daß der Kaiser diese Suppe jeder anderen vorzieht, und daß sie demzufolge sehr oft auf der kaiserlichen Tafel erscheint.
 Eine lange und reiche Vohnenernte kann man dadurch erzielen, daß man auch nicht eine Schote hängen läßt, sondern alle wegpflückt. Wenn auch nur einige Schoten an einer Pflanze hängen bleiben, so läßt sie im Blüten nach, werden aber immer alle Schoten entfernt, so fährt die Pflanze fort, immer neue Blüten zu treiben, und Bohnen anzusetzen. Um das Reifwerden der Bohnen zu beschleunigen, reißt man die Stöcke, wenn die Schoten gehörig groß und mit Bohnen gefüllt sind, aus der Erde, läßt sie jedoch, an den Stäben befestigt, in ihrer bisherigen Stellung, die Wurzeln auf der Erde aufgestellt, und sezt sie so der Luft und dem Sonnenlicht aus. Nach acht Tagen fallen gewöhnlich die Blätter ab und die Bohnen reifen darnach schnell. Man erhält auf diesem Wege nicht allein mit Gewißheit reifen Samen, sondern die Bohnen eignen sich auch um drei bis vier Wochen früher zum Gemüse und sollen sogar delikater werden. Auch kann man das Terrain früher zur Umpflanzung und Bepflanzung benutzen.

Der Stachelbeerstrauch im Sommer. Gewöhnlich befruchtet man sich im Sommer mit diesen Strauch und doch ist dies die beste Zeit seiner Pflege. Dieselbe besteht nun im Entfernen der austretenden jungen Schößlinge und im Aufbringen von Kompost oder verrottetem Dünger um den Strauch herum und im Ausreizen oder Abschneiden zu lang gewordener Zweigspitzen und Zweige. Alt gewordene, schon verholzte Schößlinge sind zur heißen und trockenen Sommerzeit nicht zu entfernen, indem bei solcher Arbeit die Wurzeln beschädigt und der Strauch verdorrt. Diefelb ist auch ein Umgraben des Bodens unter den Sträuchern im Sommer zu vermeiden. Das Umgraben und Eingraben des Kompostes und Düngers hat diefelb erst im Herbst zu geschehen. Unkraut darf im Sommer auf keinen Fall unter den Stachelbeersträuchern geduldet werden.

Von dem Vorhandensein eines lebenden Rükens im Ei überzeugt man sich dadurch, daß man das Ei dicht an's Ohr hält. Man ist dann im Stande, die Bewegungen und die Stimme des Rükens zu vernehmen. Für den Unkundigen ist es freilich schwierig, die rechte Stelle zu finden, an welcher das Ei geöffnet werden muß, dennoch mache man den Versuch, sei es auch nur, um Uebung in dieser Operation zu erlangen. Einen Anhalt gewinnt man, wenn man das Ei so lange dreht, bis man die Stimme des Rükens unmittelbar am Ohre zu hören glaubt. Die betreffende Stelle des Eies ist dann zu öffnen, da hier der Schnabel des Rükens sich befindet. Hat man das Inngut, das Ei gerade da zu öffnen, wo die Schale noch mit dem Baudes des Rükens verbunden ist, so ist letzteres unrettbar verloren.

Mähnung junger Tauben. Man sezt die jungen Tauben, sobald sie drei Wochen alt sind oder anfangen Federn zu bekommen, in einen Korb, welcher das Licht ausschließt, jedoch der Luft Zutritt gestattet. Hier füttert man sie dreimal täglich in Zwischenräumen von fünf Stunden mit gekochten, lauwarmen Maisskörnern, wobei man ihnen den Schnabel öffnet und nach einander 30 bis 40 Körner in den Schlund stopft. Bei diesem Verfahren erhält man bereits nach zehn bis zwölf Tagen Thiere, die an Zartheit und Schmachthaltigkeit nichts zu wünschen übrig lassen.

Behandlung frisch ausgeschlüpfter Gänschen. Man nimmt sie der Mutter so lange weg, bis alle Eier ausgebrütet sind, da die Gans sonst die Verbrütung der noch übrigen Eier vernachlässigen würde. Die frisch ausgeschlüpften Gänschen bringt man in einem Korb, der mit Tüchern ausgefüttert ist, in die Nähe des warmen Herdes oder Ofens. Dieselben werden der Mutter zurückgegeben, sobald das Brutgeschäft beendet ist.

Ernten der Kartoffeln. Schwarzflechtige Kartoffeln sind krank. Zu dem Krankwerden trägt sehr eine nasse Erntezeit bei, oder auch der Aufbewahrungsort. Kartoffeln sollen stets bei trockenem Wetter geerntet, gehörig getrocknet und in einem luftigen Keller, 1 bis 1 1/2 Fuß hoch, nicht höher, aufgeschüttelt, aufbewahrt werden. Die Kartoffel schimmt nach der Ernte und bedarf viel Luft.

Junge mit Früchten überladene Obstäume. So angenehm es ist, wenn junge Bäumchen schon tragen, so soll man denselben doch nie zu viel Früchte lassen, sondern einen Theil derselben schon frühzeitig entfernen. Das Bäumchen wird so kräftiger.

Pfeifen im Frühjahr gepflanzten Bäumen ist eine Vorkerung des Verbanes nöthig, wenn derselbe auf die Bredelungsstelle einen Druck ausübt, was man jetzt sehr leicht beobachten kann.

Ein Kiesen-Goldklumpen im Gewicht von 1636 Unzen und im Werthe von 26500 ist unlängst bei Kanowa, Westaustralien, aufgefunden worden.